

## 23. Das Zweite Gebot

„Du sollst den Namen des Herrn, deines Gottes, nicht unnütz gebrauchen; denn der Herr wird den nicht ungestraft lassen, der seinen Namen mißbraucht.“ — Lassen wir es hier einmal beiseite, daß das Alte Testament einen Eigennamen von Gott kennt, während wir inzwischen bereits den Begriff „Gott“ für einen Namen schon nehmen — Martin Luther hat dieses Zweite Gebot bekanntlich so ausgelegt: „Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir bei seinem Namen nicht fluchen, schwören, zaubern, lügen oder trügen, sondern ihn in allen Nöten anrufen, beten, loben und danken.“ Ich denke, daß dies eine angemessene Auslegung ist. Und was sollen wir darüber hinaus eigentlich auch weiter noch sagen — zumal diese Auslegung auch ihre Aktualität noch besitzt: Noch immer erscheint der Name Gottes in leichtfertigen Flüchen, noch immer schwört man „bei Gott“, obwohl es auch Jesus ausdrücklich verbietet. Selbst gezaubert wird noch immer unter Jubilsnahme des heiligen Namens, und wenn mir hier in Adelebsen auch noch keine Fälle von „Kranken-besprechungen“ vorgekommen sind — in meinen vorigen Gemeinden hatte ich mit diesem Thema beinahe ständig zu tun (Motto bei vielen: Hauptsache, es hilft!). Die Gebote haben überhaupt in der Wirklichkeit, so würde sich feststellen lassen, nur noch eine ganz allgemeine und unverbindliche Bedeutung — für das persönliche und tatsächlich geführte Leben gibt es im Bedarfsfall immer die Ausnahmen von ihnen. Und diese Ausnahmen, welche die Gebote umgehen, sind entsprechend seit langer Zeit gesellschaftsfähig geworden, wie eben auch z.B. das Schwören. Der Seufzer, den ich irgendwo einmal notiert fand, ist zwar nicht unbedingt der Seufzer von Jesus, aber Jesus hätte gewiß ähnlich gedacht: „Ich habe eine Zeitung vor mir. Auf der Titelseite ist der neue Bundesrat abgebildet (es handelt sich hier um die Schweiz — aber das Entsprechende würde man natürlich auch bei uns beobachten können). Er steht da, die rechte Hand zum Amtseid erhoben. Seine Lippen, leicht geschürzt, zeigen deutlich das 'ö' des 'Ich schwöre'. Gen Himmel gestreckter Daumen, Zeigefinger und Mittelfinger verraten die Übung vor dem Spiegel. Ich möchte einen Bundesrat erleben, der dasteht ohne erhobene Rechte und der bloß sagt: 'Ich verspreche, das Mögliche zu tun.'“

Auch und gerade gegen das Gesellschaftsfähige und übliche haben wir uns mitunter als Menschen des Glaubens zu stellen. Aber die Frage ist, in welcher Kraft wir das tun? Was wir entgegenzusetzen haben, wenn wir nicht immer nur Nein sagen wollen — was ja nur „kontraproduktiv“ oder „destruktiv“ wäre. Luther bietet uns in seiner Erklärung durchaus etwas an: „Gott fürchten und lieben, ihn in allen Nöten anrufen, beten, loben und danken“ — das ist für ihn der positive Sinn des Gebotes. Wer betet, lobt und dankt, der kommt erst gar nicht auf die Idee, Unfug mit dem Namen Gottes zu treiben. Ihm ist dieser Name etwas Angenehmes, Liebes und Wertes geworden. Jetzt noch mit ihm irgendwelchen Mißbrauch zu treiben, das wäre ihm genauso, wie Mißbrauch mit einem lebendigen Wesen zu treiben. Es müßte schon der Teufel in einen gefahren sein, das zu tun. Oder um es noch etwas anders zu wenden: Stellen wir uns den Menschen vor, den wir am meisten achten und lieben, und stellen wir uns des weiteren vor, daß irgendein Dritter den Namen dieses Menschen in den Schmutz ziehen wollte — oder auch nur, daß er ihn leichtfertig gebrauchte oder ihn für irgendwelche dummen Witze und Redensarten benutzte: Würden wir nicht in eine heilige Wallung geraten und dem andern „den Marsch blasen“, daß ihm jedes weitere Wort im Hals stecken bleibt! Wieviel mehr müßten wir in Wahrheit noch über den Mißbrauch des Namens Gottes in Zorn kommen müssen! Und wenn wir etwa dazu noch nicht genügend Charakter besitzen, es bei andern zu strafen: wie gering dürfte doch unsere Neigung wohl sein, bei uns selbst Gottes Namen leichtfertig über die Lippen zu lassen.

Vielleicht ist es nicht schon immer mit uns so gewesen. Aber wir haben dann Erfahrungen gemacht mit der Gnade und Barmherzigkeit, mit der Liebe und Zuwendung unseres Gottes, und dann wurde es uns mit der Zeit geradezu zu einer zweiten Natur, daß wir jedesmal einen Stich in unserem Herzen empfanden, wenn wir den Namen Gottes leichtfertig aussprechen hörten.

Nicht daß uns nun daran liegen sollte, in das andere Extrem, das der alten Israeliten zu fallen, die den Namen Gottes sicherheits halber gar nicht mehr nannten — denn in einem guten Sinn

sollen wir ja Gott geradezu großmachen, ihm Gewicht geben in unserem Leben — aber bei allem Herabziehenden oder nur Leichtfertigen werden wir doch instinktiv alarmiert. — Und das spüren i.ü. auch immer die andern. Vor allem natürlich bestimmt es den Geist unsrer Familien, und unsere Ehrfurcht und Scheu an dem Punkt überträgt sich wie von selbst z.B. auf unsere Kinder. Genauso wie in der Natur etwa das Reklitz seiner Mutter es abspürt, wo sie sorglos ist und wo furchtsam und scheu: genauso lernen es auch unsere Kinder, in der einen Hinsicht ehrerbietig zu reden und in der andern frivol. Und wehe uns eben, wir reden frivol über Gott und die heiligen Dinge, ehrfürchtig aber z.B. vom Mammon oder von den Vergnügungen, an denen unsere Zeit inzwischen so reich ist. Genauso wie nämlich von unserem Reden ein Segen ausgehen kann, geht im anderen Fall von ihm auch ein Fluch aus, und zwar ein wirklicher Fluch, und Gott wird die Sünden der Väter tatsächlich an den Kindern heimsuchen bis in die nächsten Generationen — nicht eigentlich aus Zorn oder um uns zu strafen, wie das alte Gebot es noch sagt, aber allein schon durch die Logik der Sache oder weil es eben nicht anders sein kann, als daß die von uns ausgestreute Saat in den Herzen unserer Kinder und Enkel auch aufgehen muß. Das Gegenteil wäre zumindest ein Wunder.

Aber ich würde auch gern noch etwas weitläufiger werden und in diesem Zusammenhang des Zweiten Gebotes etwas über die Sprache im allgemeinen bemerken — wozu es nicht unbedingt nötig ist, daß wir zu philosophieren beginnen — obwohl das ein großes Thema ist in der Philosophie — sondern es gibt dazu auch in unserer Bibel Hinweise und Winke. „Was für ein kleines und scheinbar unbedeutendes Ding ist die Zunge, aber sie ist fähig, Welten in Brand zu stecken“, wie es im Neuen Testament im Jakobusbrief heißt — „wie man mit einem einzigen Streichholz einen ganzen Wald anzünden kann.“

Mit der Art unseres Sprechens errichten wir Welten — mit der Art unseres Sprechens vernichten wir Welten. Und jeder Lehrer weiß es z.B., daß ein Schüler durch eine einzige dumme Bemerkung den Ertrag einer ganzen Unterrichtsstunde zu vernichten vermag. Aber daß wir mit unserem Sprechen Welten errichten oder vernichten, das gilt auch in einem allgemeineren Sinne. In Wahrheit gebrauchen wir nämlich die Sprache gar nicht als Mittel (so gebrauchen wir allenfalls einzelne Wörter oder Wortkombinationen), sondern die Sprache gebraucht uns. Wir „besitzen“ sie gar nicht — wie das z.B. Aristoteles meinte — sondern sie besitzt uns, und wir müssen — wollend oder nichtwollend — geradezu ihre „Hörigen“ sein. Oder sagen wir: wir sind mit der Art unseres Menschseins immer die Hörigen einer bestimmten Sprache und eines bestimmten Geistes. So gibt es eine Sprache der Jungen und eine der Alten, eine Sprache der Geschäftemacher und eine der Ganoven, eine der Wissenschaftler und eine der Politiker, eine der Arbeiter und eine der Künstler — es gibt hochstehende und niedrigstehende Sprache, reiche und arme, scheue und freche. Und jede dieser Sprachen bedeutet immer eine vollständige Welt. Es ist auch insofern ein Irrtum zu meinen, wir lebten heute etwa in einer Welt der Wissenschaft und der Technik, sondern die Welt, in welcher wir leben, ist immer allein die unserer Sprache, und was für eine Sprache das eigentlich ist, die unsere gegenwärtige Welt spricht, hat vielleicht noch nie jemand benannt.

Unsere Sprache ist unsere Welt, unser Geist, unser Lebensgefühl. Und die Worte — und der Ton, in dem wir sie formen — bauen jedesmal diese unsere Welt wieder auf und verbauen oder zerstören zugleich andere Welten. Es ist ja zur Zeit in der Debatte, die Kampfhundezucht zu verbieten — was für Welten in unserer Sprache aneinandergeraten, was zur Zeit allein durch Sprache an Kulturzerstörungsarbeit, an Geist- und Seelentötung durch die Medien vollbracht wird, das nimmt kaum einer wahr.

Und wenn dann auch wir Christen noch meinen, wir würden uns mit allen andern zusammen in dieser Welt sozus. unter einundderselben Käseglocke befinden, um in einundderselben Sprache auch miteinander zu reden, so dürften wir uns damit in einem Grundirrtum befinden. Sondern wir kämpfen jeden Tag wieder neu — bzw. wir haben oder hätten zu kämpfen — den Kampf unserer Sprache in unserem Ringen um Ton und um Worte. Andere sprechen durchaus eine andere Sprache als wir und leben also durchaus auch in einer anderen Welt — vielleicht auf einem anderen Stern. Aber vielleicht dringen auch an ihr Ohr gelegentlich unsere Worte — so wie unser Ohr beständig von ihren Worten umtauscht wird. Und wenn z.B. in unserer Sprache die Worte

Gott, Glaube, Vergebung groß nicht nur geschrieben werden, sondern zuvor auch gesprochen und noch weiter zuvor auch empfunden, während man sie in der anderen Sprache lediglich klein schreibt und genauso empfindet, dann wissen wir, wo wir stehen — und die anderen a h n e n es möglicherweise.

Es ist doch seltsam und auch anders gar nicht begreifbar, was auch Jesus gelegentlich äußert: „Aus deinen Worten wirst du gerechtfertigt werden, und aus deinen Worten wirst du verdammt.“ Und: „Ich sage euch, die Menschen müssen am Tag des Gerichts von jedem nichtsnutzigen Wort Rechenschaft geben, das ihrem Munde entschlüpft ist.“

J.ü. ist ja auch für Jesus die Sprache ein Verräter des Herzens. Der Mund geht nach ihm immer nur von dem über, wovon vorher auch das Herz angefüllt war. Auch nicht, so sagt er, was — an Speisen — in einen Menschen h i n e i n g e h t, vermag diesen Menschen unrein zu machen, sehr wohl aber, was an Worten aus seinem Munde h e r a u s k o m m t. „Rede, damit ich dich sehe!“, wie schließlich auch der Zeitgenosse von Immanuel Kant, Johann Georg Hamann, einmal gesagt hat.

„Du sollst den Namen des Herrn, deines Gottes, nicht unnütz gebrauchen!“ — Lassen wir uns im Blick auf Gott von einer ehrfürchtigen und scheuen Sprache ergreifen, so stiften wir zugleich eine Welt, in welcher sich alle Gewichte wie von selbst richtig verteilen, und wir bauen an etwas Größerem, als es selbst Brücken und Dome sonst wären.

4. Juni 2000